

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 3: Der Naturkunde-Unterricht

Buchbesprechung: Zeitschriftenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

abzulösendes Moment gehört. Er wird also auch von ihr zu sprechen haben; und er wird von ihr nicht in negativem Sinn sprechen, wenn er sich zur Liebe selbst bekennt.

Das Büchlein von Hanselmann bekennt sich zur Unfertigkeit; es will nicht Weisheit verkünden, sondern zum Nachdenken anregen. Wer das recht versteht, der wird sich über allem, mit dem er nicht einig gehen kann, nur an seine eigene Unfertigkeit erinnern und dafür bei jenem verweilen, das in ihm etwas Verwandtes anklingen läßt. Wenn wir in den beiden folgenden Zitaten die Kernpunkte des Inhaltes von Hanselmanns Büchlein über Liebe einerseits, über Ehe andererseits sehen, so kann auch darin nur wieder ein Bekenntnis unsererseits zum Ausdruck kommen: „Dies wollen wir lehren, daß Liebe nicht gelehrt werden kann.“ — „Die besten Ehen werden täglich neu begonnen.“
Dr. Paul Moor.

Was ist Alpinismus? Die Antwort gibt das „Alpine Handbuch“. (Alpines Handbuch. Herausgegeben vom Deutschen und Österreichischen Alpenverein. 2 Bände — zusammen 960 Seiten — mit 176 Abbildungen, 4 bunten Tafeln, 8 Tiefdrucktafeln und 2 Karten. Leipzig 1931. F. A. Brockhaus. Jeder Band in Leinen Mark 14.50 abzüglich 10%.

Die Sehnsucht nach den Höhen, die „Liebe zum Berge“, ist fast allen Völkern eigen. Sie zeigt zeitlich und örtlich verschiedene Formen — von der ehrfurchtsvollen Scheu und der göttlichen Verehrung bis zum handgreiflichen in Besitz nehmen. Vor rund 3000 Jahren hat die Eroberung der Berge im Abendlande begonnen. Es war eine Bewegung der fortgesetzten Beschleunigung. Das größte europäische Gebirge, die Alpen, gaben dem Bergsteigen die technische Bezeichnung des „Alpinismus“. Die Alpen selbst sind heute erforscht, erschlossen und bis zur letzten und unbedeutendsten Spitze erstiegen. „Alpinismus“ aber wurde ein Kulturbegriff, ein Zug — und zwar ein recht auffallender — im Lebensgesichte unserer Zeit. Gleichzeitig wuchs der Inhalt dieses Wortes; er umspannt viel mehr als nur das reine „Bergsteigen“. Er umfaßt fast das gesamte „Wissen vom Berge“, das Wissen von den Hochgebirgen unserer Erde, einschließlich der Geschichte, aus der dieses Wissen nach und nach entstand, einschließlich auch des Wissens um die Vereine, die Ersteigung, Erforschung und Erschließung der Bergwelt zum Ziel haben.

Ein Riese unter diesen Bergsteiger-Bergfreund-Vereinen ist der Deutsche und Österreichische Alpenverein mit seiner Mitgliederzahl von etwa einer Viertelmillion. Es war ein guter Ge-

danke der Leiter dieses Riesenvereines, auch ein Riesenwerk über die Berge zu veröffentlichen. Im äußeren Umfang ist es nicht gar so riesig, es sind zwei handliche Bände. Aber beinahe ungeheuerlich, verblüffend in seiner Fülle, ist der „Stoff“, der darin enthalten ist. In gedrängter Kürze, aber immer anregend zu lesen (und auch jedem Nichtbergsteiger verständlich), ist das ganze menschliche „Wissen vom Berge“ zur Darstellung gekommen: die Verteilung der Berge auf der Erdoberfläche (übrigens: es werden die alpin besteigenswerten Berge auf rund 500 000 geschätzt!); das Entstehen und Vergehen der Berge; ihre Tiere, ihre Pflanzen; die Geschichte ihrer Besteigung (in mehreren hunderttausend Einzeldaten!); die Ausdrücke der berglerischen Fachsprache (in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch); Ethik und Philosophie des Bergwanderns; die Technik der alpinen Betätigung (im Fels, im Schnee, im Eis; im Sommer und Winter); die Gefahren der Berge; Bergunglücke und Rettung aus Bergnot; die Physiologie des Bergsteigers; das Bergführerwesen; Jugendwandern; Bergphotographie; die alpinen Vereine.

Die besten Fachleute hat man gesucht für die einzelnen Aufsätze. Doch wurde immer Bedacht genommen auf eine nicht allzu wissenschaftliche, auf eine erfreulich unterhaltende und allgemein verständliche Darstellung. Es ist wirklich ein — nein: „das“ Standardwerk der Berge, das so entstanden ist!

Als Verlag zeichnet die Firma F. A. Brockhaus. Damit erübrigt es sich, über Ausstattung und Aufmachung Lobendes zu sagen.
Dr. Henry Hoek.

Wick, W./Dr. G. Oswald, **Der kleine Merkur**. 6. Auflage. Schultheß & Co., Zürich, 1936.

Dieses verbreitete Repetitorium und Nachschlagewerk hat eine Neubearbeitung erfahren und liegt nun in einer verstärkten Ausgabe vor. Der Inhalt wurde der neueren wirtschaftlichen Entwicklung und den Fortschritten in Betriebswirtschaftslehre angepaßt. Das Buch bietet auf knappem Raum eine zusammengedrängte, aber gründliche und sachlich zuverlässige Zusammenstellung der Elemente aus der Betriebswirtschaftslehre des Handels und seiner Hilfsgewerbe. Der fortgeschrittene Schüler, der sein Wissen vertiefen oder auffrischen möchte, der Lehrer, der ein handliches Nachschlagewerk benützen will, der Kaufmann, der seine praktische Erfahrung wissenschaftlich solider untermauern will — sie alle werden im neuen Merkur ein wertvolles Hilfsmittel begrüßen.
-lf-

Zeitschriftenschau

Anlässlich der **500-Jahrfeier des Zehngerichtenbundes** erschien die von Redaktor *J. Ferdmann* interessant gestaltete „Davoser Revue“ als Mai/Juni *Sonderheft*, das einen vielseitigen Einblick in das kulturelle Leben der Zehn Gerichte bietet.

Zur Frage **„Akademischer oder praktischer Beruf?“** Ein Beitrag zur Beratung der Maturandinnen, bemerkt M. Bieder, Dr. phil., Basel, in der Zeitschrift „Berufsberatung und Berufsbildung“ (Heft 5, Burgdorf):

„Die Beratung der Maturandinnen ist so sehr interessant, weil man sich immer wieder vor neue, unerwartete Fragen und Situationen gestellt sieht. Es geht hier noch weniger gut an als in irgend einem andern Zweig der Berufsberatung, daß man sich auf einmal gefaßte Urteile und Meinungen niederläßt wie auf einen weichen Lehnstuhl und sich hinfort nicht mehr von der Stelle rührt. Sondern es gilt, immer von neuem seine Beurteilungen und Wertungen an der Wirklichkeit zu messen und zu revidieren.

Eine solche, zum Nachdenken anregende Frage ist die der Maturandinnen, die zwischen einem akademischen und einem praktischen Frauenberuf schwanken. Ihre Zahl ist groß und nimmt in den letzten Jahren eher zu als ab. Und zwar sind es oft die Gescheitesten, Charaktervollsten einer Klasse, die sich vor eine solche Wahl gestellt sehen. Ich denke an ein feines, kluges Menschenkind voller Hilfsbereitschaft, dessen Ziel,

noch nicht recht geklärt, die Hilfe für gefährdete, unberatene Frauen ist. Soll sie Jurisprudenz studieren oder Fürsorgerin werden? Beim ersten würde sie das Studium, der Zwang zur Gedankendisziplin sehr locken, beim zweiten der direkte Weg ins praktische Handeln. In Gesprächen mit der Beraterin, mit Juristinnen und Fürsorgerinnen klärt sich ihr Plan: Das, was sie anstrebt, wird sie eher auf dem Weg des Fürsorgeberufes erreichen. — Eine andere Hochbegabte, die erste ihrer Klasse, steht vor dem Dilemma: Krankenpflege oder Theologiestudium? Eines steht ihr fest: „Ich möchte im rechten Sinn mich einsetzen und helfen und etwas wirklich Nützlich tun!“ Im Gespräch ergibt es sich, daß einzig das Theologiestudium ihr das Rüstzeug geben kann, das sie für ihre, erst dunkel gefühlte, Aufgabe braucht: Die tiefste Ursache der Not, die sie in sich und um sich spürt, aufzuzeigen und einen Weg daraus zu weisen. Die praktische Auswirkungsmöglichkeit, so glaubt sie fest, wird sie dann schon finden, und ich glaube es mit ihr. Eine Klassengenossin, lebenssprühend, musikalisch bis in die Fingerspitzen, legt sich die Frage vor, ob sie Gesangslehrerin, d. h. in Basel ein Studium von zehn Semestern oder eine Cellistenlaufbahn, über die sie sich schon mancherlei recht praktische Gedanken gemacht hat, wählen soll. Über die Entscheidung werden wir noch nicht einig, sie will sich erst alle pro und contra überlegen und mit Fachspezialisten besprechen. — So melden sich noch viele. Nicht alle Fragen sind so fundiert,

und nicht bei allen läßt sich eine ganz überzeugende Lösung finden. Manche werden später zu einem andern Schluß gelangen als zu dem, den sie mit mir zusammen gefunden haben. Die allermeisten schieben ja zwischen Berufs- oder Ausbildungsbeginn und Schule ein praktisches Jahr, in dem sich schwere Fragen klären können.

Angesichts dieser Situation drängt sich leicht die Frage auf, und sie wird gern speziell von Männern gestellt: „Wozu machen denn diese Mädchen überhaupt die Maturität, wenn sie dann doch nicht studieren?“ Dazu ist zu sagen, daß die Maturandinnen sich völlig anders zum Examen und zum Beruf einstellen als ihre männlichen Kameraden. Für sie bedeutet die Maturität nicht in erster Linie das Tor zum akademischen Beruf, sondern es ist ein Ziel, auf das man losstrebt, das die Schularbeit als plan- und zielvolle Tätigkeit verstehen und deshalb lieber und gründlicher tun läßt. Für hochbegabte Mädchen ist scharfe Geistesschulung in den Entwicklungsjahren eine große Wohltat und Hilfe. Dazu kommt der Wunsch, „alle Möglichkeiten“ sich offen zu halten. — Der Beruf wird von den Maturandinnen höchst selten vom Gesichtspunkt aus gewählt, daß man sich eine gute Stellung im Leben erwerben möchte. Sie suchen ein Feld, auf dem sie ihre Kräfte möglichst gut einsetzen und entwickeln können; die Frage: „Finde ich Befriedigung in diesem Beruf?“ — die auch falsch gestellt werden kann — ist viel häufiger als die Frage nach der sozialen Bewertung. Akademisch häufiger als die Frage nach der sozialen Bewertung. Akademische und praktische Frauenberufe stehe für die meisten in der Beurteilung gleich hoch, liegen nur auf einer anderen Linie.

Eine ganz eindringliche persönliche Beratung, die sich über die psychologischen Voraussetzungen jedes einzelnen Falles klar zu werden sucht, ist auf diesem Gebiet wohl der rechte Weg.“

Unter der Überschrift **Aus dem Schulalltag** (*Rechenunterricht: Der vielgeplagte Kaufmann*) schreibt die Monatsschrift „Die Deutsche Schule“ (Juniheft, Leipzig):

„Daß der Rechenunterricht den Zahlensinn der Schüler entwickeln und ihre Rechenfertigkeit fördern soll, waren seit ewigen Zeiten — rechnerisch gesprochen: seit Adam Riese — die Ziele dieses Unterrichtsfaches. Viel später erst ist die dritte und wohl wichtigste Aufgabe hinzugekommen, daß „bei Stellung der Aufgaben auf Berücksichtigung der tatsächlichen Verhältnisse des Lebens gehalten werden müsse“, die Aufgabe, die die „Richtlinien“ mit der Formel glücklich umschrieben und ausgedrückt haben: die Kinder sind anzuleiten, die Verhältnisse des Lebens zahlenmäßig zu erfassen. Dieser festen und sicheren Theorie gegenüber macht aber die Praxis noch mancherlei Umwege, Ausflüchte, Einseitigkeiten und Irrfahrten.

Allzuhäufig erscheint die sogenannte Sachaufgabe am Schluß einer langen Reihe von Aufgaben mit unbenannten oder nackten Zahlen, gleichsam als Belohnung für die weniger interessanten Übungen mit den reinen Zahlen, als Anhängsel, als Ergänzung. Und da kommt mit derselben Regelmäßigkeit, mit der das Mädchen aus der Fremde ins Tal der Hirten kam, der Kaufmann in die Schulstube und übt dort seine Tätigkeit aus: es ist ja so bequem und einfach, im Geiste mit den Kindern zum Kaufmann zu gehen und dort einzukaufen; mit den Kleinen eben zwei Kilo Zucker und drei Kilo Zucker, mit den Größeren die gleichen zwei Kilo — was kosten sie jetzt? — und dazu die drei Kilo Zucker — was kosten sie zusammen? So bleibt es allzuleicht immer bei denselben Waren und Preisen und Gegenständen — und doch gibt es immer wieder die seltsamsten Kostenanschläge und Warenpreisbeurteilungen, wenn der gute Krämer seinen Laden im Rechenunterricht aufschlägt.

Demgegenüber möchte dieser kleine Beitrag aus der Praxis drei Pflichten herausstellen, die wir im Rechenunterricht erfüllen müssen, wenn wir wirklich die Umwelt zahlenmäßig, rechnerisch erfassen wollen. Zum ersten kommt es auf eine wirklich planmäßige Durcharbeit bei der zahlenmäßigen Erfassung des uns umgebenden Lebens an. Mit andern Worten, wir müssen zahlenmäßig die verschiedensten Gebiete bearbeiten

und uns nicht immer in den Kaufmannsladen verirren: da ist unser Holz- und Kohlenhändler — welche Sorten er hat; welche Preise diese Sorten haben; wozu diese Sorten benutzt werden; wieviel die Mutter täglich, wöchentlich, im Winter verbraucht; wie es damit in unserer Schule steht. So gehen wir ganz zielbewußt und bestimmt weiter zum Bäcker, zum Schlächter, zum Gemüsehändler, zum Kolonialwarenhändler, ins Schnittwarengeschäft, zum Milchhändler. Um bei diesem noch einen Augenblick zu verweilen: Wieviel verbraucht deine Familie täglich, wöchentlich, monatlich, jährlich; was der Vater dafür in diesen Zeiten ausgeben muß; wieviel auf den Kopf der Familie entfällt; Vergleiche zwischen Familien mit verschiedener Kopfzahl und verschiedenem Milchverbrauch usw. Genau so „bearbeiten“ wir die Post — aber bitte, wie heißt die Reihe unserer deutschen Briefmarken; wie sehen diese aus (Klassenleiste!); wie steht es mit den Posttarifen, soweit sie jeder kennen muß. Genau so die Fahrten auf der Eisenbahn von unserem Ort in die Umgegend usw.

Zum zweiten: es heißt gut unterscheiden zwischen Aufgaben, die die anzuwendende Rechnungsart schon selbst angeben, und solchen, bei denen man eben die Rechnungsart erst durch Nachdenken und durch richtige Beurteilung der Beziehungen suchen und finden muß. Für die erste Art braucht es keinerlei Beispiele, sie kommen leider viel zu viel in unsere Schulen hinein; für die zweite genügen ein paar Themen: Mutter bäckt für den Sonntag Kuchen; die Klasse fährt in den Zoo; die Mutter näht fürs Geschäft; ein Güterwagen fährt vorüber. Aber wieder eine Bitte: laßt die Katechese nicht an diese Aufgaben heran!“

Aus dem privaten Schulwesen

Samstag, den 13. Juni hielt der **Vorstand des Verbandes Schweiz. Erziehungsinstitute und Privatschulen** in Zürich unter der Leitung seines Präsidenten, Prof. Buser, eine Sitzung ab. Zur Behandlung kamen besonders das Deutsch-Schweiz. Reiseabkommen, soweit es die Studiengelder-Überweisung betrifft, die Frage der Aufnahme von Kollektiv-Mitgliedern und die raschmögliche Herausgabe des Institutsführers. Die fast dreistündige sehr wichtige Aussprache zeitigte eine Reihe von Beschlüssen.

Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen. Am 6. und 7. Juni hielt die Schweizerische Gesellschaft für Kaufmännisches Bildungswesen unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Dr. A. Junod (Zürich), in Ermatingen ihre Jahresversammlung ab. Auf dem Schloßgut Arenenberg überbrachte der Vertreter der Thurgauer Regierung, Regierungsrat Dr. Müller, den 90 Teilnehmern den Gruß. In Ermatingen fand am Samstagabend eine pädagogische Konferenz statt, die sich über den Konzentrationsunterricht in den kaufmännischen Fächern aussprach. Dr. O. Meister von der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Zürich und Paul Huguenin, Lehrer an der Handelsschule St. Immer referierten. Am Sonntag fand die Hauptversammlung statt, an der Referate über den privaten Handelsunterricht in der Schweiz gehalten wurden. Dr. O. Fischer, Rektor der Töchterhandelsschule in Zürich, beleuchtete die Vorteile und Schwächen der Privatschulen, während Dr. Gademann vom Institut Rosenberg in St. Gallen (in Vertretung des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Referenten Dr. Lusser) für die privaten Institute eintrat und dabei erwähnte, daß im Jahre 1934 in der Schweiz rund 640 Privatschulen mit etwa 20 000 Schülern existierten, wovon 14 000 Schüler aus dem Ausland stammten. Die Diskussion drehte sich um die Fragen der Diplomverleihung, der Kurzschulen und des Überangebots an kaufmännischen Angestellten. Zurzeit seien rund 3500 Kaufleute in der Schweiz arbeitslos. Die Tagung zeigte, daß das private Schul- und Erziehungswesen auch bei den Vertretern der öffentlichen Schule Verständnis und Anerkennung findet, wenn von kompetenter Fachseite die Bedeutung des Privatschulwesens dargelegt wird.